

Unser Planet.

B l ä t t e r

für Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Ludwig Storch.

U n t e r h a l t u n g s b l a t t.

N^o 7. (II. Jahrg.) Montag, den 10. Januar.

1831.

Frühlingslieder.

Von Hermann Meynert.

1. Mai und Marie.

Es kreist die Flur, all' ihre Pulse beben,
Ein reiches Leben bricht aus allen Schranken;
Die Erde denkt den süßen Lenzgedanken —
Und schon gebiert sie schaffend ihn in's Leben.

Der Frühling kommt! — In übermächtigem Glanze.
Läßt er sein blumig Stiegspanter entfalten,
Der Keime vielverschlungene Gestalten.
Beäugeln überraschten Blicks das Ganze.

Unmöglich, daß ich die Begriffe trenne! —
Marie — der Mai ist aus dem Wort entnommen,
Daher mag wohl der süße Irrthum kommen,
Daß ich Dich statt Marie oft Mai benenne! —

Virginia Accoramboni.

(Fortsetzung.)

Wenn er schön wäre wie die Sonne, meinte er, schmelze er den Francesco Peretti — den noch warmen Grafen Celana, hinweg vor Virginia's Augen! Aber daß er es nicht war, seine Häßlichkeit als Ursache seines Verlustes konnte er ja nicht sich selber zur Last legen; er konnte ihn nicht der Natur aufbürden, die sich seit seiner Geburt still gegen ihn verhielt und ihm nichts entgelten ließ. Aber Virginia mußte alle Schuld seines elenden Gefühles tragen — weil sie es ihm erregte! Hätte sie ihn geliebt und gewählt, oder nur nach ihm geweint, daß sie die Seine werden möchte; oder hätte sie nur um ihn geweint, daß Er nicht der Ihre geworden; oder über ihn geweint, daß sie ihn verloren — war Er dann nicht ein glücklicher Mann, selbst wenn er im Grabe läge!

Virginia saß Paganelli noch immer still gegenüber. Denn das colossale Höllenhaupt, welches er angestarrt,

hatte sich Zug für Zug im Kleinen auf seinem bleichen Gesicht gespensterhaft abgepiegelt, und eine Ahnung durchflog sie: für welche Nachsaat die Falten der zusammengesetzten Stirn vielleicht die Furchen wären. Jetzt, da er sie ruhiger anblickte, mit dem an ihm gewohnten Ausdruck der Bewunderung, nur mit tiefer Wehmuth gemischt, jetzt lächelte sie ihn an, gütig, schonend, und zum Zeichen, daß sie ein weibliches Gemüth habe, flog auch eine reizende Wehmuth über ihr Antlitz. Der behangene Tisch stand zwischen ihnen, und mit seiner Fußspitze drückte er die Spitze ihres Fußes stark und stärker, zuletzt fast zu kräftig, daß sie, wie leicht erschreckend, schnell nach Athem schöpfte; aber sie biß sich dann nur auf die Lippen, und ertrug den Schmerz als die einzige letzte Vergütung für sich selbst.

So meinte Er. Aber er hatte des Bräutigams Peretti Schuhspitze gedrückt, und dieser lachte fast laut auf, während Paganelli und selbst Virginia über und über errötheten. Indeß aber dachte sich Peretti Manches blitzschnell, und in seinem Gesicht spielte die Seele ein verrätherisches und zu errathendes Spiel. Als nun Paganelli der verlorenen Braut Glück zu ihrem schönen Bräutigam wünschte, schien es ihr nöthig zu sagen: „Einen Andern — als Ihn, hätte ich auch unmöglich so lieben können, oder nur haben mögen! Gönnen sie uns unser Glück!“

Fein gebildet wie sie war, legte sie zwar kein Gewicht auf irgend ein Wort, um es auszuzeichnen; aber sie hatte zwischen den Worten „Einen Andern“ und den darauf folgenden „als Ihn“ einen Augenblick inne gehalten, und also dadurch Paganelli deutlich genug zu verstehen gegeben: daß sie einen Andern, Einen, der nicht schön sei, nicht gemocht, also ihn — den Häßlichen — unmöglich! Dieses Nichts, diese Zwischenzeit drang wie feuriges Gift in sein Mark und setzte sich fest. Noch beleidigter empfand er sich von Peretti, als dieser auf die Frage seines Oheims des Cardinals Montalto: „Worüber er lache?“ antwortete: „Nur über Lächerli-

ches, unaussprechlich und wahrhaft Lächerliches!“ — Nun lächelte auch Virginia ein wenig. Ihre Angst war vorüber, und ihre Liebe schlug wieder aus, wie himmlische Blüthen an einem Frühlingsebaume nach einem sanften Regen in vollem warmen Sonnenschein hervorbrechen. Denn sie liebte ihren Peretti mit aller Stärke und Gluth eines Italienischen Mädchens, aber es erschien davon nur so viel, daß zu sehen war, wie viel sie verbarg, wie unaussprechlich viel in ihr brennen und leuchten müsse — wie Feuer in einer Gewitterwolke, auch wenn sie schweigend und dunkel am Himmel steht. Vor allen hatte Paganelli ihre Liebe empfinden wollen — jetzt sah er ihre himmlische Erscheinung in höchster Schönheit — aber er empfand sie mit schmähligem Hasse gegen Peretti und gegen sie, ja empfand sie sogar als Virginia's Haß gegen ihn selbst. Sein Geist zog sich in sein Innerstes, gleichsam wie in eine starke Wüste zurück, zog die mit eisernen Spigen bewehrte Zugbrücke hochstarrend gegen sie auf, und ein schrecklicher Abgrund lag zwischen ihm und ihnen auf ewig aufgethan.

Jetzt kam sein Nebenbuhler, der Herzog von Bracciano, Paolo Ursini, mit seinem jüngern Freunde Raimondo Ursini. Ihre Ankunft legte den Gegenwärtigen einige Befangenheit auf, selbst dem Cardinal Montalto, der sehr wohl wußte, daß er den Herzog überlistet und ihm zuvorgekommen sei. Am verlegensten war in der That Virginia, welche früher wenigstens des Herzogs süße Worte gern gehört, weil es die ersten waren, die ihr ein ehrenwerther und geehrter Mann gesagt. Sie war sich dadurch zuerst werth erschienen; werth als Mädchen, und werther als tausend Mädchen in Rom, werth eines Mannes, ja werth über ihn, da er sich so zart und bittend unter sie gestellt, als unter seine Herrin. Und als Herrin hatte sie sich gegen ihn gefühlt und betragen — aber ohne glücklich zu sein, bis sie vor Francesco Peretti zuerst erschrocken war, dann sein Gesicht, seine Gestalt heimlich mit Blicken gleichsam auswendig gelernt, und sein Bild eingefogen hatte, wie die Sonne Farben einsaugt — bis sie dann geweint hatte über ihn, gezittert vor ihm, und in ihrem Gemüth sich als seine Dienerin empfunden, die er mit einem gehauchten Worte, mit einem Blicke leiten und treiben, rufen und verjagen könne — und nun war sie glücklich!

Da sie binnen einer Stunde im Hause getraut werden sollte, so nahm Virginia die Gelegenheit eifriger Gespräche zwischen den Männern wahr, um in ein Nebenzimmer zu gehen, um ihren Schmuck um Hals und Brust und Haupt anzulegen, der allein noch an ihren Püße fehlte. Paolo Ursini bebte das Herz, als er sie so reizend hinwandeln sah. Er sprach geduldig fort, er hörte geduldig — aber Virginia kam nicht wieder. So stand er lange zum Scheiden bereit, und immer kam sie nicht. Die Thür des Zimmers stand offen, aus welchem man von Zeit zu Zeit ihre Schritte vernahm,

oder ihren Schatten vorüber schweben sah. Seine Gefühle brannten ihm in der Brust, er mußte sie glücklich machen durch seine Hand, sie mußte ihm schnell das süßeste, Jahre-nachklingende Wort des Lebens sagen — ein leises Ja! Und er wußte, daß es leise, heimlich, bedeckt von Gesprächen der Andern, ja überrascht vom Gewir der Menschen am ehesten und sichersten erworben werde; wie die junge Nachtigall bei dem Rauschen des Wasserfalls am frühesten die Stimme in ihrer Brust zum Gesange weckt. Und unter dem Vorwande, daß er morgen eine längere Reise antrete, daß er unmöglich ohne ein Wort zur glücklichen Reise von Virginia scheiden könne, daß er wenigstens sie noch einmal erblicken müsse, trat er erst der offenen Thüre nah, dann näher; dann, als habe sie ihn erlaubt zu nahen, oder ihn gerufen — trat er hinein, und war verschwunden. Paganelli beschäftigte indeß aus Heimtücke den Cardinal Montalto. Dieser welterfahrene Mann kannte dieses Kunststück der Männer, welche auf Liebesraub und Frauenbetrug oder Männerehren-Mord ausgehen und ihn durch ihre gleich höllische Mitverschworene und elende Kuppler oder Kupplerinnen bereiten und vollziehen sich helfen lassen. Aber hier schien ihm nichts mehr zu verlieren bei Virginia, nichts mehr zu erwerben vom Herzog, und so verachtete er nur schweigend den Grafen, und trat mit ihm zu den Andern. Denn Raimondo Ursini erzählte an Peretti als das Neueste, daß Einer der vier sogenannten Evangelisten von Venedig, Antonio Bragadino nach Constantinopel sich gewagt habe, um seines Bruders Marc — Antonio Haut vom Sultan zu hohlen, wie ein goldenes Vließ zu erobern, zu erschleichen, zu rauben, zu kaufen, selbst mit seinem ganzen Leibe.

(Fortsetzung folgt.)

Warnung an ein Mädchen.

Spieler nicht mit Amorn Kind!
Aus dem Scherz wird Ernst geschwind.
Einen Pfeil schießt er in Eil
Auf Dich ab der böse Kunde,
Deine Unschuld trifft der Pfeil,
Und Deine Ehre stirbt an der Wunde.

S. F. Castelli.

An Amanda.

Als sie eine Narzisse vor dem Busen trug.

Daß man Dir diese Blume weihte,
Daran erkenn' die Nemesis.
Es ward, Amanda, einst Narziss
Durch Wasser der Verzweiflung Beute,
Und als Vergeltung für sein Weh
Ruft er — o Wonn'! — als Blume heute
Auf Deines zarten Busens Schnee.

R. M. — r.

Reise-Zeitung.

Der Traum.

(Fortsetzung.)

Der Gärtner hätte kein Gärtner sein müssen, um auch nur einen Augenblick zu glauben, daß etwas Anderes, als sein Ruhm, mich zu ihm führe, und zögerte daher nicht, mir die seltensten seiner Blumen mit lateinischer Zunge zu nennen und mir sogar das Haus zu zeigen, in welchem die zarten Blumen gegen die Unfreundlichkeit des milden Winters geschützt werden. Das Haus war ein gewöhnliches Treibhaus und stand jetzt so leer, wie auch in Deutschland um diese Jahreszeit die Treibhäuser leer stehen. Ich würde daher den Zweck des Einführens unnerrathen gelassen haben, wenn nicht der berühmte Mann aus einem kleinen Schreibische einen — Preiscurant seiner Samereien genommen und mir mit der bescheidenen Versicherung überreicht hätte, daß derselbe Artikel enthalte, die nur er besitze und daß seine Sendungen nach allen Welttheilen gingen. Ich steckte das Papier ein, warf die Bemerkung hin, daß ich bereits mehrfach davon gehört habe und meinem Gärtner das Verzeichniß zur Beachtung senden werde, und bat, mich nun nach den Drangen zu führen. In wenigen Minuten stiegen wir am Ende des Gartens fünf oder sechs Stufen auf einen ebenen Platz hinab, der, nach Versicherung des berühmten Gärtners, mit 20,000 Drangeriebäumen bepflanzt war. Die Vorhalle des Waldes, dachte ich, und wanderte durch die rechts und links schnurgerade gezogenen Baumlinien und fand die Bäume nicht höher und eben so geschnitten, wie in Deutschland. Am Ende des Ganges — eine Mauer, und jenseits der Mauer — eine Wiese. Mein Begleiter kehrte um, und ich, was konnte ich Anders thun, als mit umkehren? Aber jeden Falles war der braune Burfsche, der mich hierher geführt, mehr auf sein Trinkgeld, als auf meinen Wunsch bedacht gewesen, oder hatte mich wohl falsch verstanden, und statt in den Wald, in den Garten seines Herrn

geführt. Ich verlangte nach Gewißheit. „Ein schöner Baum,“ hob ich an, bei dem ersten stehen bleibend, „wie alt ist wohl der Baum?“ — „Neun Jahre,“ erwiderte der Gärtner. — „So können die andern Bäume um nichts älter sein,“ versetzte ich; „wahrscheinlich sind sie alle zu gleicher Zeit gepflanzt?“ — „Sagen Sie, zu gleicher Zeit erstoren,“ verbesserte der Gärtner. — „Wie!“ rief ich, „erstoren, die Drangerie erstoren, hier, in der Heimath eines ewigen Frühlings!“ — „Nicht anders,“ erwiderte der Gärtner, „der böse Winter von 1820 hat uns unendlichen Schaden gethan.“ — „Wenn aber,“ erinnerte ich, und meine schönen Hoffnungen glühten dem abnehmenden Monde, „wenn aber der Winter in diesem umzäunten Garten solche Gewalt hat, wie ist es denn da den armen Wäldern ergangen?“ — „Was für Wäldern?“ fragte der Gärtner. — „Nun den Drangeriewäldern von Hyeres,“ antwortete ich. — „Mais, mon Dieu, nous y sommes,“ versetzte der Gärtner. — „Nous y sommes?“ wiederholte ich. Und wirklich, das waren die Drangeriewälder von Hyeres, das waren die „Pomeranzen, Citronen, Granaten und Dattelpalmen, die hier gedeihen in der Heimath eines ewigen Frühlings.“ Daß die losen Mädchen im goldenen Kreuze mir etwas weis gemacht hatten, — darüber konnte ich nicht zürnen. Hatte ich mir doch so viel gewußt mit meiner Brockhaus'schen Conversation-Vericon-Weltweisheit; aber dieses Vericon! Welche Reize hatte es mir gemalt; wie sehr durch seine Malerei mich getäuscht! Ich verzichtete nun auf die übrigen Gärten, da der Garten des Herrn Filze von allen der schönste hieß. Die silbernen Blüthen, die mir im Traume gebüht, und die goldenen Früchte, die ich im Traume gebrochen, — mit meinem Traume waren sie verblüht und abgefallen, und ich schlich nach dem guten Hotel d'Europe zurück, wie Einer, den die Sehnsucht der Liebe zu seinem Mädchen getragen und der die Ungetreue nicht gefunden hat.

(Fortsetzung folgt.)

Neuestes Leben und Treiben auf unserm Planeten.

Aus Leipzig.

(Fortsetzung.)

4.

Die Kaufleute. Der Handel. Die Messen.

Wer durch mündliche Ueberslieferung oder Schrift sich unwillkürlich ein Bild von Leipzigs Welthandel, vom Reichtum seiner Kaufleute u. s. w. in der Seele gebildet hat, wird, wenn er die jetzigen Verhältnisse aller dieser Dinge kennen lernt, sich so arg getäuscht sehen, daß es ihm Mühe kosten wird, sich wieder von diesem schmerzlichen Ersauern zu erholen. Kaum ist noch ein äußerer Schein des alten nach innen und außen gleich reichen und soliden Glanzes übrig geblieben. Wo sind die Zeiten, wo die Menschen, von denen man jene fast fabelhaften Erzählungen von orientali-

schen Schätzen und fürstlichem Aufwande weiß, die diese Paläste bauten, die die unbedeutende Sorbenstadt zum Mittelpunkt des deutschen, ja des europäischen Handels erhoben? Sie sind schlafen gegangen und — wenn auch nicht spurlos — verschwunden, und die Sage von ihrem Leben, Thun und Treiben ist im Munde ihrer Enkel, die so etwas nicht recht mehr begreifen können, gewissermaßen schon zur Mythe geworden. Nur der Glückliche lebt in der Gegenwart; der Unglückliche labt sich stets an Erinnerungen und an der Herrlichkeit vergangener Tage, und weh ihm, wenn beide in seinem Geiste nicht zusammen fallen! In diesem letztern Falle sind leider die meisten der Leipziger Kaufleute; denn es mögen ihrer wohl wenige sein, die noch einen Argonautenzug nach dem goldenen Bliese mit gemacht haben. Sie sitzen

nun ernst und sauern Gesichts auf ihren verödeten Comptoirstuben, wie Cato auf den Trümmern Carthago's, und rufen schmerzlich: fuimus Troes! Die Jüngern haben nicht einmal diesen Trost; sie waren nichts, sind nichts und werden nichts sein. Ein schlechter Trost! aber die Wahrheit der verzweifeltsten Lage des deutschen Handels und des sächsischen ganz ins besondere gewährt keinen bessern. Den guten Willen haben diese Leute alle, reich zu werden, und viele haben dabei auch die klingenden Mittel. Ich bin überzeugt, die meisten dieser Handel- und Geschäftstreibenden Menschen haben, trotz ihren reichgewordenen Vorfahren, Schellenbergs allezeit fertigen Rechenknecht an der Stelle des Herzens und den lebendig gewordenen Courszettel statt der Gedanken im Herzen; ein Bankzettel gilt, dem lebenden Geschlecht ebenfogut wie dem hinabgegangenen, mehr als ein Meisterwerk unsrer größten Dichter: und doch will's nicht vorwärts, und der Kraftaufwand, welcher den guten Vorahnen Tausende einbrachte, schafft jetzt kaum die zur Erhaltung eines anständigen Lebens nothwendigen Kosten herbei. Der überall gehemmte Muth und Speculationsgeist greift nun zum Aeußersten, er schlägt den letzten und gefährlichsten Weg ein, der ihm allein übrig geblieben ist, um sich nur regen und bewegen und die Kräfte in Thätigkeit und Spannung bringen und erhalten zu können, ich meine den unseligen Handel mit Staatspapieren. Eine unglaubliche Menge Menschen haben ihn hier betrieben; die zum Theil gar nicht zum Kaufmannsstande gehörten, und der unausbleibliche Verlust, durch die heftigen vulkanischen Bewegungen der Zeit nur noch schneller herbeigeführt, hat fast die ganze Stadt, wie ein electrischer Schlag, getroffen. Diese Sucht, sein Geld an den Papierhandel zu wagen, war ein krankhafter Zustand des Leipziger Handelsgeistes, und er mußte natürlicher Weise eintreten, da ihm der Zufluß aller gesunden Säfte abgeschnitten war. Aber nur um so schneller geht dieser Geist nun seinem Untergange entgegen, und vergebens schaut man sich nach Hülfe um; denn diejenigen Mittel, welche man in der neuesten Zeit, vom ersten Kaufschlag des Zeitgeistes gezwungen, anwendet, sind mit klaren vorurtheilsfreien Augen betrachtet, doch nichts als Palliativmittel. Wir hoffen — und unsre Hoffnung gründet sich auf feste und untrügliche Axiome — der Zeitgeist wird selbst die rechten Mittel finden, die Radicaleur consequent durchzuführen, und dem sächsischen Handel und dem Welthandel überhaupt, so wie der Menschheit selbst wieder zu fröhlicher Gesundheit zu verhelfen. Freilich werden dabei starke Ueberlässe vorkommen, und viel gesundes Blut wird mit vielem kranken fließen, aber das läßt sich bei derlei Anlässen und Ueberlässen schon nicht vermeiden, und wer will sich erschrecken, mit dem zu richten, der über den Sternen die Loose bildet, die uns schwachen Blinden hier fallen?

Sonst hatte der Leipziger Handel viel Poetisches — denn es ist Lebenslust und Bönne mit Fleiß, Thätigkeit und Verstand zu gewinnen und die Schätze, die goldene Ernte der Saat daheim aufzuspeichern; es ist hohes irdisches Entzücken, das goldne Blies heimzubringen und die genuss-

schende und freudetaumelnde Ueppigkeit hineinzuhüllen, und Lebenslust und Bönne und Entzücken sind ja in ihren Elementen so ganz rein poetisch, daß ich fast nichts wüßte, was noch poetischer wäre, als der Schmerz und die Verklärung desselben — jetzt, jetzt aber ist in Leipzig Alles trockene schreckliche Prosa. Boten die Messen nicht eine wahrhaftige lebende Musterkarte aller europäischen und eines großen Theils asiatischer Völker? Bogte und trieb sich das Leben nicht in der buntesten im Augenblick wechselnden Gestaltung durch alle Straßen, Höfe und Häuser? War es doch oft als habe die Menschheit Repräsentanten ihrer selbst nach Leipzig abgesandt, um den Umtausch aller Baaren der Welt zu vollbringen. Trauriges Schattenbild dieser Größe, was wir jetzt noch erblicken. Ein hohler Schemen jenes rüstigen lebensfrohen Geistes schleicht jetzt zur Meßzeit matt durch die Straßen. Eine so bittere Wehmuth überkommt einen, wenn man an den von Käufern leeren Gewölben vorübergeht und den Verkäufern in die traurigen müßlosen Gesichter sieht, daß man ausrufen möchte: das ist nun die Frucht Eurer väterlichen Fürsorge, Ihr Könige der Erde, das die Frucht Eurer weisen Verathungen, Ihr weisen Diplomaten! Ihr habt uns verderbt und könnt uns nicht mehr helfen; jetzt ist Selbsthülfe erlaubt! — — (Fortsetzung folgt.)

B u n t e s.

Die Wörtlein Nach und Vor.

Um in unserer lieben Muttersprache die Quintessenz des Gemeinen, Elenden und Erbärmlichen zu bezeichnen, hat man beinahe immer nöthig, sich des Wörtleins: „Nach“ zu bedienen. Fühlen wir uns zu schwach, Driginelles, Schönes und Erhabenes zu denken und darzustellen, so beginnen wir nachzuahmen, nachzutreten, nachzugeben, nachzuassen. Die Künstler belieben nachzuformen und nachzubilden, können sie selbst nichts erfinden und nachzufärben, wenn die eigene Farbe nicht taugt. Unsolide sprechen immer vom Nachbezahlen. Faule kommen hinten nach. Schufte drücken nach. Pedanten fangen ihre langweiligen Sermonen gewöhnlich mit dem Dmüßen: „Nachdem“ an und gewissenlose Brauhern mischen den edlen Gerstenfart mit Nachbier. Vieles Unheil hienieden stiften die Nachheiserer; unsre größten Feinde sind nicht selten die nächsten Nachbarn, und verläßt ein wackerer Mann die Gesellschaft, redet man ihm nach — in der Regel mehr Schlimmes als Gutes, denn Edel- und Bartsian stehen allerwärts nach. Hirnlose Recensenten schimpfen nach wie vor in den Tag hinein; Schwache geben nach; Narren jagen Tollheiten nach; Uebstolze leben den Nachkommen zu Gefallen; Leichtgläubige können ihrem Gelde nachlaufen. Grausen erregt der Nachrichter. Geizige rechnen nach; Harte wollen nimmermehr vom Nachlassen wissen; Diebe bedienen sich der Nachschlüssel; Elende spähen Allen nach.

Im Wörtlein: „Vor“ dagegen liegt das heilige Geheimniß des Bessern verborgen. Die klassische Vorwelt sei unser Vorbild auf diesem Planeten. Vorwärts durch die Nacht zum Licht! Vorwärts! ruft der begeisterte Held des Vaterlandes, kühn sein gutes Schwert schwingend. — „Es ist vorbei! — spricht lächelnd der Edle, der Weise, wenn der Todesengel seinem Lager naht —“ es ist vorbei! doch nicht vergessens habe ich gelebt.

Vorwärts bringen die mündig gewordenen Nationen auf der Bahn der Selbstkenntniß — zum Tempel des Lichts und der Freiheit!